

Die faszinierende Kraft des Glaubens neu entdecken

DIE VERSUNKENE KATHEDRALE

Eine alte bretonische Legende erzählt, die wundervolle gotische Kathedrale in der Stadt Ys sei eines Tages vom Meer verschlungen und nicht mehr gesehen worden. In der Bretagne jedoch erzählt man weiter, dass sich eines Tages die Kathedrale wieder vom Meeresgrund erheben wird. Dabei sei sie wie durch ein Wunder nicht durch Schlamm, Algen, Muscheln und Tang entstellt, sondern so schön wie am Tag ihrer Weihe. Geläut, Gebet und Gesang erklingen in wunderbarer und erhebender Weise und das Gotteshaus erstrahlt in einem unvergleichlichen Glanz. Der französische Musiker Claude Debussy hat diese Geschichte in einem eindrucksvollen Choral verarbeitet. (Prélude „La Cathédrale engloutie“ 1909–1912). Darin steigt sie machtvoll aus den Wellen des Meeres, die Glocken und der archaische Gesang der Priester steigen aus der versunkenen Kathedrale an die Wasseroberfläche und ertönen weit über das Meer hinaus, sodass es alle Welt hören kann.

DIE ALTEN WEGE ERNEUERN

Kann diese alte bretonische Volkserzählung nicht auch ein Bild für unseren Glauben und unsere Glaubenspraxis sein? Die Architektur unseres kirchlichen und katholischen Glaubens ist uralte, aber dauernd jung, weil der Architekt unseres Glaubens, Jesus Christus, ständig gegenwärtig ist und seine Kirche mit der Kraft des Heiligen Geistes am Leben erhält, jung erhält.

Schon seit vielen Jahren begleitet uns in der Kirche eine Art Aufbruchstheologie, die sich von Abraham bis hin zu den jungen Kirchen Afrikas festmacht und pastorale Modelle zur Nachahmung präsentiert. Abraham ist aus seiner Heimat Ur in Chaldäa aufgebrochen. Er musste Gewohntes unter Schmerzen aufgeben und hat sich von Gott mühevoll in das neue und unbekanntes Land Kanaan führen lassen (vgl. Gen 12,1–9). Ein schönes Bild, das uns aber nicht wirklich hilft. Die Lebendigkeit der afrikanischen, südamerikanischen oder französischen Kirchen ruft in uns Bewunderung und Anerkennung hervor und wir versuchen krampfhaft, diese Modelle nachzuahmen, merken jedoch sehr bald, dass uns Tradition, Mentalität und gesellschaftliche Zwänge, wie beispielsweise unsere deutsche Bürokratie und auch die Kirchensteuer, Grenzen aufzeigen. Und im Bistum Trier versucht man es seit einigen Monaten mit einer Synode, die konzeptionelle Lösungen bringen soll.

Mir persönlich stellt sich dabei ernsthaft die Frage: Brauchen wir tatsächlich die sogenannten „neuen Wege“, andere Wege, um heute den Zugang zum Glauben zu erschließen? Oder sollten wir nicht doch besser auf den Wegen bleiben, die die Apostel, die ersten Christen, die Kirchenväter und unsere Vorfahren beschritten haben, um nicht auf falsche Wege zu kommen? Sind wir nicht längst schon auf falsche Wege abgebogen, sind wir nicht schon lange auf Umwegen umhergeirrt und müde und lasch geworden in unserem persönli-

chen Glaubensleben? Ist unsere missionarische Sendung eingeschlafen, weil es auch bequem geht?

So wie sich eines Tages die Kathedrale in Ys wieder aus dem Meer gehoben hat, so sollten wir diesen alten und bewährten Weg zuerst einmal von Ge-
strüpp befreien, die Dornen und die Verwachsungen beseitigen, die Steine und das Gerümpel auf dem Weg wegräumen, den Schmutz auskehren und den Weg wieder sympathisch begehbar machen.

DIE INNENARCHITEKTUR UNSERES GLAUBENS IM MITTELPUNKT

Einen treffenden Hinweis gibt uns das eben gehörte Evangelium, nämlich die kostbare Perle im schmutzigen Acker in ihrer Schönheit und in ihrem Glanz als Glaubensschatz zu heben.

Wir brauchen für unser Glaubensleben die Nähe des Herrn, so wie wir sie in einer intensiven Form dieser Tage in der Feier der Eucharistie und in der Anbetung gepflegt haben. Die Anbetung und die Nähe zum Herrn, diese innige Verbundenheit, der betende Dialog sind uns in den letzten Jahren verlorengegangen. Seit dem II. Vatikanischen Konzil beschäftigen wir uns zu sehr mit Reformen und Strukturen und sind nicht mehr mit dem Vertrauensverhältnis, dass er, Gott selber, der Herr seiner Kirche ist. Der menschliche Dialog, der Dialog mit den Religionen, die Strukturveränderungen, Zusammenlegungen, Auflösungen von Pfarrgemeinden und Klöstern, Veränderungen der äußeren Architektur haben die Innenarchitektur unseres Glaubens aus dem Mittelpunkt vertrieben. Was ist passiert? Unser Glaube ist am Verdunsten, er versinkt wie der Dom von Ys in einem Meer der Beliebigkeit, der Unverbindlichkeit, der Meinungsvielfalt, der Besserwisserei und der Überheblichkeit. Unsere Kirchen werden immer leerer, Ordenshäuser und Priesterseminare schließen, Pfarrgemeinden sind nicht mehr überlebensfähig, Familien werden dem modernen Zeitgeist entsprechend definiert und wir stehen unmittelbar vor einem pastoralen und kirchlichen Kollaps. Es bahnt sich eine Glaubens- und eine Kirchenkatastrophe in unserem Land an, wie sie scheinbar noch nie da gewesen ist, und wir reden immer noch alles schön.

Natürlich wachsen immer wieder neue Pflänzchen auf, aber hegen und pflegen wir diese im Sinne des Evangeliums? – Erheben wir uns nicht zu sehr als Akteure und übersehen dabei, dass doch Gott da ist, der wirkt und bewirkt?

KEIN GLAUBE UND KEIN CHRISTLICHES LEBEN OHNE GEBET

Es gibt keinen Glauben und kein christliches Leben ohne das Gebet. Unser Christsein ist tot, wenn wir uns nicht im tagtäglichen Dialog mit dem Herrn befinden. Die Anbetung und das Gebet sind die Seele und der Atem der Kirche. Jesus hat es uns doch vorgelebt und immer wieder ist er in die Stille, in die Einsamkeit gegangen, hat sich zurückgezogen, sich entweltlicht, um die Welt in Gottes Hände zu legen und sich ihm im Gebet anzuvertrauen, um sein Leben und Wirken ans Herz des Vaters zu legen. Beten lernt man nur durch Beten – es ist das Hiersein und das Dasein bei Gott, in Gottes Nähe und Gegenwart sein. Und wir spüren, es tut uns gut!

Ich glaube, dass dies der wahre Weg unserer Zeit ist, denn aus dem betenden Gespräch mit dem Herrn finden wir zu unserer wahren, christlichen und katholischen Identität.

Eine der schönsten Anleitungen zum Gebet habe ich bei dem mit 42 Jahren allzu früh verstorbenen dänischen Philosophen und Theologen Sören Kierkegaard gefunden. Er schreibt:

„Als mein Gebet immer andächtiger und immer innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen.
Zuletzt wurde ich ganz still;
ich wurde, was womöglich noch ein größerer Gegensatz zum Reden ist, ich wurde ein Hörer.

Ich meinte erst, Beten sei Reden.

Ich lernte aber, dass Beten nicht bloß Schweigen ist, sondern Hören.

So ist es. Beten heißt nicht, sich selbst reden hören, beten heißt, still werden und still sein und warten, bis der Betende Gott hört.“

(Schweigendes Gebet, Reschika 2007, S. 169)

Wenn wir in diesem Sinne bei Gott sind und ihn hören, werden wir, wie die sich vom Meeresgrund erhebende Kathedrale ihren Glanz und ihre Schönheit gezeigt hat, den vollen Glanz, die strahlende Schönheit und die faszinierende Kraft unseres Glaubens von Neuem entdecken, dann haben wir den wahren Schatz und die kostbare Perle des Glaubens, dann haben wir Jesus Christus gefunden.

Klaus Leist